



Natur als Element von Industrie-Kultur

Kann ein Fluss ein Denkmal sein?



Deininghauser Bach - Renaturierter Seitenarm der Emscher. Foto: K.-H. Blomann / © K.-H. Blomann

Heute gibt es kaum mehr einen Fluss oder Bach, der noch seine urtümliche Gestalt besitzt. So gut wie alles Wasser ist gefasst, gedämmt, kanalisiert. Nur gelegentlich, wenn der Himmel die Erde besonders heftig mit Wasser überschüttet, spüren Menschen heute noch, welche gewaltige Kraft die Natur hat. Sie fürchten sich einige Tage, erzählen sich Katastrophengeschichten und vergessen sie dann rasch wieder. Gegen dieses Vergessen helfen Denkmäler, die als kulturelle Orte Erinnerungen ermöglichen und bewahren. Und auch ein Fluss verweist auf seine Geschichte.

Natur, Kultur, Konflikt

Flüsse haben eine eigenartige Faszination für Menschen: Sie sind Orientierung, Gedächtnis, Grenze, Übergang. Man kann in sie hineinstarren, an ihnen meditieren, in ihnen schwimmen. Es gibt sie mit und ohne Menschen und in ihnen leben Pflanzen und Tiere. Über Flüsse gibt es tausend Geschichten und sie sind verbunden mit Sehnsucht oder auch Fremdheit. Das ist die eine Seite. Die andere, faktische Seite ist, dass ein Fluss aus einer Unendlichkeit von Wasser besteht. Zum Wasser gehört auch die umgebende Szenerie. Das Wasser arbeitet am Boden und an den Seiten an der Erde: Es bildet vielgestaltige Ufer. Ein Theater der Natur, in das die Menschen eingreifen. Was machen sie daraus? Es entsteht eine immerwährende Symbiose – ein Zusammenleben der eigenwilligen Natur und des menschlichen Gestaltungswillens. Dies ist voller Konflikte. An der Emscher, die als einer der seltsamsten Flüsse Europas längs durch die Region Ruhr fließt, kann man alle Facetten dieses Zusammenspiels zeigen. Hinzu kommt seit den 1980er Jahren eine immense Arbeit an einer grotesken Umkehrung der Verhältnisse, über die man nicht genug staunen kann: die Verwandlung der Emscher.

Wasser in Bewegung

Aber beginnen wir von vorn. Wasser ist etwas rundherum Urtümliches. Zum Trinken. Zum Reinigen. Als Regen, wenn der Himmel seine Schleusen öffnet und wenn Wolken auf die Erde fallen. Daraus entstehen Seen, die wachsen können – in einem Spektrum von ruhig bis reißend. In den Pfützen spielten wir als Kinder, ohne an die Nachspiele zu denken. Wenn viele Tage lang oder urplötzlich eine Fülle von Wasser auf die Erde fällt, sammelt es sich und wird bedrohlich: Die unsichtbare Schwerkraft der Erde bewegt es und versucht, es auszubreiten: zu einem behäbigem Strom oder zu unbändigem Überfluten. So muss man sich die uralte Emscher vorstellen. Es ist in Karten und Berichten überliefert: Die uralte Emscher war ein Fluss zwischen idyllischer Stille und Urgewalt, die Menschen und Vieh in die Flucht schlagen konnte. Dann blieb den Anwohnern nur übrig, geduldig zu warten, bis die Zeit das wilde Element wieder zur Ruhe brachte. Danach aber sah der Lauf des Flusses an vielen Stellen ganz anders aus: Die Gewalt des Wassers hatte manche seiner ausgreifenden Schleifen durchstoßen und den Fluß abgekürzt, an anderer Stelle aber auch neue Schleifen geschaffen. Es war den Menschen kaum möglich, das Wasser in Dämme zu zwingen. Solche Versuche wurden häufig nach kurzer Zeit zunichte gemacht, dann war ein großer Aufwand vertan. So war die Emscher gefürchtet und kein Objekt der Zuwendung. Der Renaissance-Baumeister und Bau-Theoretiker Leon Battista Alberti widmete die Hälfte seiner „Zehn Bücher zur Architektur“ dem Wasser. Das Resultat ist eine Mahnung: Du musst Dir das Wasser zum Freund machen, anderenfalls zerstört es dich. Also: Lerne, respektvoll mit dieser Natur um zu gehen! Es ist eine frühe Ökologie, obwohl das Wort erst später entstand. Und so versuchen Menschen seit jeher, mit dem Wasser umzugehen. Jahrtausende lang wurden sie vom Wasser beherrscht. Nur an wenigen Orten gelang es, sich das Wasser zu unterwerfen – es zu beherrschen. Jahrtausende lang waren die Anwohner machtlos. Sie passten sich an. Oder sie gingen dem Wasser aus dem Weg. Daher siedelten an der Emscher nur wenige Menschen. Das Land blieb naß und unberechenbar. Davon ist heute überhaupt nichts mehr sichtbar – das Gebiet gehört zu den dichtest bewohnten auf dem Kontinent. Der Fluss hat die ungewöhnlichste Geschichte, die man sich für einen Fluss denken kann. Mehr Verwandlung der Szenerie gab es nirgends. Was ist geschehen ? Wir treffen die zweite Phase der Emscher.

Zähmung der Widerspenstigen

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde die Emscher gezähmt: Alle Natur wurde ihr weitgehend ausgetrieben. Menschen veränderten die Gestalt des Wassers, die sich in den Ufern ausdrückt, in der bis dahin radikalsten und umfangreichsten Weise. Unweit im Nachbarland hatten Menschen im flachen Land Jahrhunderte lang daran gearbeitet, die Natur durchgreifend zu bezwingen. Sie lenkten das Wasser in ein Netz von Kanälen, gewannen ihm Land ab und ließen darauf Jahr für Jahr üppige Produktionen an Naturgewächsen entstehen. Um 1850 begannen Menschen an den Strömen, das Wasser zu beherrschen, um es herzurichten für einen neuen, größeren Typ an Schiffen, die von einer neuen Energie – der Dampfmaschine – bewegt wurden. Dann lernte man überall, Flüsse und Bäche mit Dämmen aus Stein und Erde zu fassen: gegen Überschwemmungen und um aus dem Wasser durch Mühlen Kraft zu gewinnen. Nach 1850 liefen an der Emscher eine Fülle weiterer Probleme auf – ganz neue Probleme mit gewaltigen Anforderungen für den Fluss. Tief unter dem Fluss liegt die versteinerte Form eines gewaltigen Sumpfes: Kohle. Sie sollte mit einem weit verzweigten Netz von Schächten gewonnen werden. Aber bei der Anlage von Förder-Schächten mussten sich die Ingenieure und Arbeiter zuerst mit dem Wasser auseinandersetzen, das durch die oberen Erdschichten strömt. Es gelang: Mithilfe von riesigen Pumpen, die bewegt wurden von gewaltiger Energie, in Dampfmaschinen erzeugt. Wohin mit dem abgepumpten Wasser? In den Fluss! Neben den Zechen entstanden Industrien. Um sie herum siedelte sich ein Strom von Menschen an. Sie brauchten Wasser. Und sie verbrauchten Wasser. So entstand ein Komplex an Problemen, wie es ihn nie zuvor gab. Keine herkömmliche Lösung reichte. Jahrhunderte lang hatte dort nur wenige Menschen gewohnt. Sie verschafften sich Wasser aus Brunnen und ließen das Abwasser in der Erde versickern. Aber jetzt entstanden Probleme, die typisch für eine Massen-Gesellschaft sind: Wie bekommt sie Wasser für so viele Menschen? Und wie kann sie die Abwässer der Industrien, das verbrauchte Wasser, abtransportieren? Die Fäkalien der Menschen, die mit Krankheiten das Land verseuchen können? Der Fluss nicht imstande, solche Mengen zu verarbeiten. Der Beginn der Industrie-Epoche war eine mentale Treibkraft: Menschen erdachten sich neue Wege, mit der Natur umzugehen, um sie umfangreicher zu nutzen. Durch den Abbau von Kohle-Schichten bewegte sich die Erde. Sie sackte. So geriet das gesamte von der Natur ausbalancierte Wasser-System durcheinander. An manchen Stellen, so in Oberhausen, bildeten sich Seen. Zunächst wurden Gräben angelegt, um das Wasser abzuführen. Die uralte Emscher geriet aus dem Gleichgewicht. Was tun? Seit 1890 erarbeiteten Ingenieure Projekte. Jede Realisierung war immens teuer und schwierig, weil viele Menschen betroffen waren. Interessen wurden in Frage gestellt. Nach zehn Jahren Vorarbeit entstand 1906 ein großer Wurf. Das gesamte Wasser-System wurde der Natur entrissen und als eine Kunstform neu gebaut: Der Fluss wurde in ein neues Bett gelegt, in eine offene Beton-Wanne. Wie in eine Röhre. Aber oben offen, einsehbar und dadurch der Kontrolle zugänglich, um bei Brüchen rasch eingreifen zu können. Ebenso erfasst wurden die vielen kleinen Nebenflüsse und Bäche, die der Emscher zuströmten. Es war die größte Beton-Baustelle des Kontinents.

Widersprüchliche Modernität

Das neue Fluss-System der Emscher ist für ihre Zeit ein auf dem Kontinent einzigartiges Meisterwerk an neuer Wasserbau-Technologie wie auch an Organisation. Die „Emschergenossenschaft“ umfasst mit Bergwerken, Unternehmen und Gemeinden eine ganze Region. Als Genossenschaft und selbstverwaltet gehört sie zur frühen Demokratie-Geschichte. Die notwendige obrigkeitliche Hilfe zeigt, dass eine solche Infrastruktur nur mit Unterstützung eines starken Staats durchsetzbar ist. Im Umgang mit der Natur war das System grobianistisch: nie zuvor wurde die Natur derart weitgehend, konsequent und systematisch ausgeschaltet. Das Netz der aufgeschnittenen Beton-Röhren war vergleichsweise erstaunlich einfach konstruiert: mit äußerster Rationalität, nach dem Muster industrieller Vorgängen. Trotzdem kostete es immens viel: zuerst im Bau und dann in ständiger Pflege. Zugleich war es jedoch das Billigste an Infrastruktur. Diese Problemlösung ersparte den beteiligten Genossen viel Geld. Dies schlug sich in den Unternehmensgewinnen nieder. Damit schufen Menschen die technisch perfektste Kontrolle des Wassers, die alles Bisherige an Ausdehnung übertraf. Diese Infrastruktur zeigte die Kräfte des neuen Industrie-Zeitalters. Dies weckte bei vielen Menschen ganz neue Gefühle - mit einer eigentümlichen Ambivalenz. Krass wurden Gegensätze gespürt. Viele Menschen sahen darin eine typische Industrialisierung im Umgang mit der Natur des Wassers und der Landschaft. Sie bewunderten das Meisterwerk. Anderen erschien es als ein wahnhaftes Allmachts- und Eroberungsverhalten gegenüber der Natur: als arrogante Behauptung, mit der Natur alles machen zu können, was menschlicher Wille sich vorstellen kann. Sie empfanden eine tiefgreifende Degradierung der Natur. In Furcht und Panik geraten begannen viele, das riesige Werk zu hassen. Wiederum andere erlebten Zwiespältigkeit und bewunderten das Werk und ekelten sich zugleich vor ihm. Das Gefühl des Ekels entstand, weil das Gewässer-System nun vollgeladen war mit all dem, was Menschen lieber verbergen möchten: giftige und übel riechende Abfälle von Chemikalien sowie die Fülle der menschlichen Ausscheidungen. Die Ufer aus Beton waren steil und glatt. Schilder signalisierten Lebensgefahr. Einige Menschen rutschten aus, die Brühe verschluckte sie, irgendwo fing ein Gatter sie auf – leblos. Daher wurden die Gewässer abgezäunt - dann waren sie ähnlich den Fabriken unzugänglich für alle, mit Ausnahme des technischen Personals. So entstand quer durch die Region ein verbotener Bereich. Man sagte „Meide-Terrain“. Dieses Gewässer-System war innerhalb seines Denk-Systems hochintelligent, aber beschränkt. Weil sich das System versteckt hielt, dachte man kaum darüber nach. Es basierte auf wenigen Begründungen, die aber waren hart und durchgreifend: Dass es damit 2,5 Millionen Menschen vernünftige Lebensbedingungen sicherte. Man nannte dies Fortschritt. Auf der Höhe der Zeit aber über Fortschrittlichkeit entstand mehr und mehr Nachdenklichkeit. In der Genossenschaft. Im Regionalverband. In der Region. Allmählich wurden die Ambivalenzen des Emscher-Systems durchschaut. Einige Rahmen-Bedingungen änderten sich. Der Abbau von Kohle wurde aufgegeben. Die Erde kam zur Ruhe. Aber in den abgesunkenen Bereichen, die zu Poldern wurden, muss weiterhin Wasser gepumpt werden – ohne Ende, so dass man von „Ewigkeits-Lasten“ spricht. Viele Industrien stellten die Produktionen ein und brachen zusammen. Immense Kapitalien wurden verlagert – irgendwohin. Zu gleicher Zeit sank das Allmachtsgefühl der Industrialisierung. Es wuchs das Nachdenken über die Natur. Brachen entstanden. Wo man dachte, dass kein Gras mehr wächst, wucherte die Natur. Ökologische und soziokulturelle Forderungen schwächen den Grobianismus der Industrie-Epoche. Es gibt heftige Proteste gegen den vordergründigen und gewaltsamen Funktionalismus, der sich respektlos vor Natur und Menschen ins Zentrum der konkreten Welt platziert hatte. In den 1980er Jahren begann die dritte Phase der Emscher: der Aufbruch zur Veränderung des Bezug-Systems von Natur und künstlich Geschaffenem. Das alte Emscher-System war überholt. Einige Zwänge der Rahmen-Bedingungen entfielen, neue Aspekte tauchten auf – mit Forderungen: Im Industrie-Gebiet wurden „wilde Bereiche“ entdeckt, Anstrengungen zur Ökologisierung der Städte entstanden. Und erneut dachten Menschen über Landschaft nach. Ein sinnhafter Umbau wurde thematisiert und geplant: Die Emscher sollte mit Hilfe der technischen Möglichkeiten im Wasserbau und der Abfall-Verwertung auf die Höhe der Zeit kommen. Darüber hinaus sollten neue und ökologische Landschaften entstehen, in denen die Natur wieder Rechte erhält. Die Finanzierung war weitgehend gesichert durch die Beiträge der Genossenschaftsmitglieder. Die Wasserbau-Ingenieure entwickelten ein Trenn-System: eine riesige Röhre soll das Abwasser mit Schmutz und Giften aufnehmen und tief unter der Erde durch die Region abführen – zu neuen Kläranlagen auf dem höchsten Stand der Technik. Im Umfeld wollen sich individuelle und öffentliche Lebensqualitäten neu und mit zusätzlichen Möglichkeiten ausbreiten. Im Kern dieser neuen Landschaft steht das oberirdische Gewässer-System: Es soll erneut die Gestaltung erhalten, die es seit Jahrhunderten hatte. Rasch jedoch erkannte man, dass es nicht möglich ist, die alte Gestalt zu rekonstruieren. Man kann nur Annäherungen schaffen, lediglich „naturnahe“ Umgebungen herstellen. In einem Zeit-Rahmen von über 30 Jahren organisiert die Emschergenossenschaft den umfangreichen komplexen

Landschaftsumbau. Mit einer Fülle von Szenarien. Die populäre Akzeptanz wird hergestellt durch eine Infrastruktur zur vertieften Freizeit. Die Perspektive dieses Experiments heißt: Das Ruhrgebiet ist ein Ballungsraum, zwar dezentral und weithin auch aufgelockert, innerhalb dessen sich die Emscher-Landschaft als ein Modell zeigen kann, das weltweit produktive Anregungen zum Zusammenhang von Mensch und Natur gibt – als Natur in der neuen Industrie-Kultur. So gesehen ist der Fluss ein Denkmal des Landschaftsbaus wie auch eine Erinnerung an die verschiedenen Phasen des Umgangs mit der Natur.

Autor: Roland Günter ist Vorsitzender des Deutschen Werkbunds NW und freier Autor, der sich seit vielen Jahren für Industriekultur und Denkmalpflege interessiert. Bis 1999 war er als Professor für Kunst und Kulturtheorie an der Fachhochschule Bielefeld tätig.



Überschwemmung einmal als romantisches Motiv. Foto: L.P. Nicolas (CC)

Überschwemmung

Zu Überschwemmungen kommt es z.B. durch über die Ufer tretende Gewässer (Hochwasser), durch zu langsam abfließendes Wasser, zum Beispiel nach Starkregen, Wasserrohrbrüche, den Bruch von Dämmen oder das absichtliches Fluten von Brachflächen. Im Zuge der fortschreitenden Landnutzung wurden immer mehr Flächen, die Hochwassergefahren ausgesetzt sind, genutzt. Somit stieg die Bedrohung durch Hochwasser, obwohl über die Jahrhunderte der bauliche Hochwasserschutz ständig verbessert wurde. Heute sind im Vergleich zu früheren Jahrhunderten Überflutungen viel seltener, sind in ihren Auswirkungen dann aber oft katastrophal, oder bekommen deswegen mehr Aufmerksamkeit. Grundsätzlich sind Hochwasser Bestandteile des natürlichen Geschehens. Zur Katastrophe (Flutkatastrophe) werden sie, wenn menschliche Werte betroffen sind. Zudem können die menschliche Flächennutzung (Versiegelung der Landschaft) und der nicht sachgerechte Ausbau der Gewässer (lineare Regulierung, Verminderung der Retentionsräume) verschärfend auf Hochwasserstände wirken. Ein üblicher, sorgfältig geplanter Ausbau von Gewässern sorgt aber für niedrigere Hochwasserstände.

Naturschutz Der Naturschutz in Deutschland begann mit der Gründung von naturwissenschaftlichen Gesellschaften, die sich im 19. Jahrhundert auch Fragen des Schutzes der Natur zuwandten. Im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden dann eigenständige Vereine und Verbände des Natur- und Heimatschutzes. Heute zeigt sich der Naturschutzgedanke in den Diskussionen der Gegenwart um internationale Netzwerke, Erhaltung der Biodiversität und Nachhaltigkeit. Der Naturschutz kann als eine erfolgreiche gesellschaftliche Gegen-Bewegung zur industriell geprägten Moderne angesehen werden. Er mobilisierte unzählige Naturschützerinnen und Naturschützer zu ehrenamtlichem und beruflichem Engagement und trug dazu bei, dass heute ökologische Standards zum Selbstverständnis westlicher Gesellschaften gehören.

Denkmal Ein Denkmal ist ein Monument (lateinisch *monere* = erinnern), das an eine Person, an eine Sache oder ein historisches Ereignis gemahnt und zu deren Gedenken aufruft. Denkmäler haben die Funktion, zu bilden und zu erziehen. Dafür müssen sie öffentlich zugänglich sein und räumlich und inhaltlich erfahrbar gemacht werden. Sie erreichen eine nachhaltige Wirkung, wenn sie von Individuen und der Öffentlichkeit rezipiert werden. Als Ausdruck eines Zeitgeistes vergegenwärtigen Denkmäler das historische Erbe und konfrontieren mit einer fortwirkenden Vergangenheit, die bis in die Gegenwart hineinragt. Auch auf der politischen Bühne gehört der Denkmalschutz in den Themenkreis der Stadtentwicklung: Ministerium für Bauen, Wohnen, Verkehr und Stadtentwicklung NRW.



EU-Parlament. Foto: Alberto Novi (CC)

EU-Wasserrahmenrichtlinie

Die Wasserrahmenrichtlinie der Europäischen Union trat am 22.12.2000 in Kraft. Sie zielt auf eine integrierte Gewässerschutzpolitik in Europa, die über Staats- und Ländergrenzen hinweg eine koordinierte Bewirtschaftung der Gewässer innerhalb der Flusseinzugsgebiete bewirkt und zu einer Verbesserung des Zustands der Gewässer beiträgt. Sie gibt Impulse für einen stärker ökologisch ausgerichteten ganzheitlichen Gewässerschutz und will ein hohes Niveau des Gewässerschutzes verstärken. Für die Dauer von 15 Jahren wurden die Mitgliedsstaaten aufgefordert, rechtlichen und materiellen Schritte zur Umsetzung einer guten Gewässerqualität durch die Herstellung artgerechter Lebensräume für Tiere und Pflanzen zu bewirken.



Ausgewiesenes Naturschutzgebiet. Foto: Thomas Piechotta (CC)

Umweltschutz

Obwohl es bereits im 19. Jahrhundert einzelne Gesetze gegen die Verschmutzung von Luft und Gewässern gab, war der Begriff Umweltschutz bzw. Umweltpolitik noch nicht erfunden. 1965 erklärte der damalige US-Präsident Lyndon B. Johnson den Umweltschutz zum nationalen Politikziel und institutionalisierte die amerikanische Umweltpolitik. In Deutschland führte die Regierung unter Willy Brandt 1970 das „Sofortprogramm Umweltschutz“ ein, welches ein Jahr später in der Form eines „Umweltprogramms“ Gesetzgebungsmaßnahmen initiierte, die der Umweltverschmutzung entgegen wirken sollten. Bevor sich in großer Zahl Bürgerinitiativen gründeten, welche die ökologische Frage zum Gegenstand breiter öffentlicher Auseinandersetzungen machten, war der Umweltschutz ein Thema der Regierungsparteien. Insbesondere die FDP wollte sich in dem neuen Politikfeld, das damals noch als wenig konfliktträchtig galt, als Reformkraft profilieren. Ausgangspunkt für das wachsende öffentliche Interesse war die vom Club of Rome beauftragte und 1972 vorgestellte Studie „Die Grenzen des Wachstums“. Die Ölkrise von 1974 bescherte den Deutschen zwar autofreie Sonntage, diese wurden jedoch weniger aus Gründen des Umweltschutzes denn zu Sparzwecken ausgerufen. Aufgrund der der Ölkrise folgenden weltweiten Rezession geriet der Umweltschutz zum Nebenthema und die umweltpolitischen Ziele der Regierung Brandt wurden zurückgestellt und teilweise sogar zurückgenommen. Das bürgerliche Engagement für den Umweltschutz und die zahlreiche Gründung von Bürgerinitiativen kristallisierten sich nachfolgend im Zuge der Auseinandersetzung um die Atomkraft. 1975 besetzten Kernkraftgegner (und vor allem auch Anwohner, die um das lokale Landschaftsbild und die Landwirtschaft fürchteten) monatelang den Bauplatz für ein neues Kernkraftwerk bei Wyhl im Kaiserstuhl. Nachfolgend opponierten Kernkraftgegner gegen Bauprojekte in Brokdorf, Grohnde, Ohu, Biblis, Brunsbüttel und Kalkar. 1977 begannen die Proteste in Gorleben, wo ein unterirdisches Endlager für Atommüll und eine Wiederaufbereitungsanlage geplant waren. In dieser Phase der umweltpolitischen Polarisierung wuchsen die Umweltbewegung und die organisierten Naturschützer zusammen. Der BUND für Umwelt und Naturschutz, der 1975 von Fachleuten und Vertretern des Bürgertums gegründet wurde, die sich dem Naturschutz verschrieben hatten und sich vor allem um den deutschen Wald sorgten, wurde alsbald um Mitglieder aus den Reihen der Umweltbewegung und der Atomkraftgegner erweitert. Zeitgleich organisierten sich die Bürgerinitiativen im neuen Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz.



Industrie-Kulisse und Natur in direkter Nachbarschaft. Foto: Moritz Kunert (CC)

Erinnerungskultur

Der Begriff der Erinnerungskultur ist zentral mit dem Namen Jan Assmann verbunden, der unter Erinnerungskultur ein kollektiv geteiltes Wissen über die Vergangenheit versteht, „auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt. Die Erinnerungskultur liefert Gruppen und Gesellschaften einen Bestand an „Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten“, das zu Stabilisierung eines kollektiven Selbstbilds beiträgt. So umfasst das kollektive Wissensarchiv des 20. Jahrhunderts die Erinnerung an Weltkriege und den Holocaust, an Flucht und Vertreibung, an die europäischen Diktaturen. Diese werden aber im Rahmen von Erinnerungskulturen unterschiedlich ausgedeutet und die in den 1960er und 1970er Jahren dominierende Erinnerungskultur einer „Aufarbeitung der Vergangenheit“ wurde abgelöst von einer differenzierten Reflexion, die auch das Verhältnis von privater und öffentlicher Erinnerung oder auch die Relation von Verschweigen und Heroisierung in den Blick nimmt. Weil die Zeitzeugengeneration im 21. Jahrhundert ausstirbt, sucht sich die Erinnerungskultur neue Träger, Formen und Medien. Projekt „Industriewald“ Das Verhältnis von Natur und Kultur wird auch in einer Reihe von künstlerischen und kulturellen Projekten thematisiert, z.B. im „Industriewald“ – einer Idee der IBA und des Deutschen Werkbunds. Das Projekt Industriewald Ruhrgebiet geht auf die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher-Park zurück, die von 1989 bis 1999 für die Erneuerung von Altindustrieflächen im nördlichen Ruhrgebiet durchgeführt wurde. Leitidee des Industriewald-Projekts ist, dass sich Natur auf brachliegenden Flächen nach kurzer Zeit von selbst entwickelt. Dabei entstehen nicht nur neue Lebensräume für Pflanzen und Tiere; auch für die Menschen bieten sich neue Erholungs- und Erlebnisräume. Heute ist zum Beispiel der Industriewald auf der Zeche Rheinelbe in Gelsenkirchen ein Naherholungswald samt einer künstlerischen Installation, der „Himmelstreppe“ des Künstlers Herman. Literatur dazu: Roland Günter/Janne Günter/Peter Liedtke (Fotografie), Industrie-Wald und Landschafts-Kunst im Ruhrgebiet. Handbuch zu den Zusammenhängen von Wald, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst. (Klartext Verlag) Essen 2007. Weitere Informationen zum Industriewald Ruhrgebiet.



Schon kleine Überschwemmungen führen zu Problemen, hier z.B. für Radfahrer. Foto: Nicolas Schrader (CC)



Natürlicher Flusslauf. Foto: Tux D. (CC)

Zum Weiterlesen:

- Ulrich Borsdorf und Heinrich Theodor Grütter: Orte der Erinnerung: Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Campus Verlag, 1999.
- Achim Hubel: Denkmalpflege: Geschichte - Themen - Aufgaben. Reclam 2011.
- Delia Bösch: Ruhrgebiet Entdeckungsreise Industriekultur. Klartext Verlag, 2010.
- Reinhold Budde, Peter Drecker, Axel Föhl und Roland Günter: Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Ellert & Richter, 2010.
- Michael Succow, Lebrecht Jeschke, Hans Dieter Knapp und Klaus Töpfer: Naturschutz in Deutschland. Rückblicke, Einblicke, Ausblicke. Ch. Links Verlag, 2012.
- Hubert Kurowski: Entlang der Emscher. Eine Flussreise. Sutton-Verlag, 2009.
- Joachim Schumacher. Emscher Revier: Industrielandschaft im Prozess. Klartextverlag, 2011.
- Rainer Bonhorst und Michael Hüter: Dr. Antonia Cervinski-Querenburg erzählt das Ruhrgebiet seine Geschichte: Von die Neandertalers bis zu die Schlaubergers. Henselowsky + Boschmann, 2011.
- Stefan Zerbe und Gerhard Wiegand: Renaturierung von Ökosystemen in Mitteleuropa. Spektrum Akademischer Verlag, 2008.